

hinausgetrieben; die Ideen, von ihrer realen Basis abgeschieden, irren nun geistergleich als wesenlose Schatten in der Gesellschaft um, vom Winde der Meinung, in deren Abhängigkeit sie gegeben sind, hin- und hergepeitscht" (137). Görres läßt darauf den modernen Geist antworten und zieht dann selbst gewissermaßen eine mittlere Linie. Und da stellt er die Forderung auf, daß „die Kirche sich stärker als je an ihre Einheit schließen muß" (148).

Das geschah in den nun zahlreich werdenden amtlichen Kundgebungen, welche der Überzeugung Ausdruck gaben, wir brauchen den Papst, ohne ihn keine Neuordnung des Kirchenwesens. Auf diesem Weg wurde sie vollzogen; in Bayern durch das Konkordat, in Preußen, Hannover, in der Oberrheinischen Kirchenprovinz durch die sog. Zirkumskriptionsbullen.

* * *

Die Umkehr vom Gedanken, wir bedürfen des Papstes nicht, zur Überzeugung, wir brauchen den Papst, hat in den Katastrophen der Revolutionsperiode vor hundert Jahren gewaltige organisatorische Erfolge herbeigeführt. In der Weltkatastrophe der Gegenwart ist ein Problem aufgetaucht, das eine Verheißung sein könnte, der Völkerbund. Die ihn zu schaffen verheißten, scheinen der Meinung zu sein, wir bedürfen des Papstes dazu nicht. Man wird nicht sagen können, daß die Verheißung sich auf dem Weg verheißungsvoller Entwicklung befände. Möge jene Umkehr auch hier eintreten. Denn nirgends kann der Völkerbundgedanke sachlicher erwogen werden als dort, wo er von je zu Hause war, im päpstlichen Rom.

Robert von Rostig-Kienast S. J.

Kirchliche Beschwerden hüben und drüben.

Den Jammer im heutigen Protestantismus schildert der Herausgeber der „Allgemeinen Evang.-Lutherischen Kirchenzeitung“ im Vorwort zu Neujahr 1920 (Nr. 1) in düstern Farben:

„Wie mit Blindheit geschlagen waren die [weltlichen] Regierenden, sie sahen und sahen doch nicht; wie mit Blindheit geschlagen war das Volk... Und doch gäbe es noch einen Ausweg, wenn eine Kirche im Volk wäre, die Gott zugewandt in den Riß träte. Aber die Kirche ist ja selber von Gott heimgesucht, schwer heimgesucht; auch sie ist eine geschlagene, fast zerichlagene. Wir meinen die evangelische Kirche, nicht die katholische. Die katholische hat den Umsturz wundergut überstanden, sie ist siegreich, stärker denn je aus den Wirren hervorgegangen. Wenn sie die Stirne runzelt, zittern die gegenwärtigen Machthaber; wenn sie eine Forderung erhebt, gibt man ihr gute Worte. Sogar die Kommunisten meinen, daß bei einem Feldzug gegen die christliche Schule mit den Katholiken nichts zu machen sei. Daher konnte ein Jesuitenblatt dieser Tage schreiben, daß eine herrliche Zeit für die katholische Kirche angebrochen sei und man mehr denn je Aussicht habe, verlorene Gebiete wieder zu gewinnen¹. Aber soviel Sieg bei den Katholiken, soviel Unsieg bei den Evangelischen, soviel Respekt vor jenen, so-

¹ Gegen Schluß derselben Nummer berichtet dann das Blatt noch einmal über „neue Siege der katholischen Kirche“. Das erwähnte Jesuitenblatt ist uns nicht bekannt.

viel Verachtung für diese. Schlag auf Schlag kam auf die evangelische Kirche nieder. Erst der Sturz des landesherrlichen Kirchenregiments. Er hat viel mehr bedeutet, als sorglose Leute annehmen, denn es war ein wesentlicher Faktor zur Erhaltung der evangelischen Volkskirche.“ . . . „Es ist nicht gut, sich diese harte Tatsache immer wieder zu verbergen, daß es mit der evangelischen Volkskirche im alten Sinne dahin ist.“ . . .

„Nicht als habe die Kirche nicht manches versucht, um dem Unheil zu wehren und ihren Einfluß zu festigen. Sie hat mit dem Staat verhandelt, aber der achtete sie nicht; mit der Schule, aber die lehnte glatt ab. Sie hat sich um das Volk bemüht, und wie bemüht! — Und der Erfolg? . . . Man wird vielleicht sagen, daß doch auch Gutes sich noch finde, manche Treue zur Kirche, manche Anzeichen der Opferwilligkeit und der Bereitschaft zur Selbsthilfe. Aber so kommen wir nicht weiter. Wir haben im Krieg mit dem Optimismus gespielt und sind geschlagen worden; wir haben in der Kirche mit dem Optimismus gespielt, und ihr Bau zerbrach vor dem Sturm. Man tat immer, als brauchte man nur zuzugreifen, um neu zu bauen; und doch stand man vor nichts Geringerem als vor der Existenzfrage der evangelischen Kirche. Wenn es besser werden soll, muß eine ganze Wendung zu Gott hin geschehen, die Kirche muß sich in sein Gericht stellen, daß sie endlich erfahre, warum Gott sich so gegen sie stellt.“

„Und sie kann es erfahren, denn Gott hat in seinem Wort geredet. Nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort war Luthers Losung. Was hat die Kirche heute mit diesem ihr anvertrauten Pfund getan. Was hat ihre Theologie damit gemacht?“

Mit dieser Frage beginnt der Herausgeber der Kirchenzeitung eine sehr scharfe Gewissenserforschung für die drei führenden Stände des deutschen Protestantismus, die Theologieprofessoren, die Männer der Kirchenleitung und die Prediger. Den ersten ruft er zu: „War es nicht auch evangelische Theologie, durch die das Wort Gottes in weitem Umfang zerstört wurde? Wer hat das Vertrauen zum Alten Testament untergraben? Wer das Neue Testament ungewiß gemacht? Wer tastete sogar die Person Jesu Christi an?“

„Und was haben die Kirchenleitungen mit dem Worte Gottes gemacht? Ihnen war vertraut, daß in Kirche und Schule das Wort Gottes im Schwange gehe. . . . Gewiß, es fehlte nicht an guten Mahnungen und Ermahnungen, aber wo war der flammende Ernst der Apostel und Propheten? . . . Man sah, wie es abwärts ging, besonders mit der Schule; aber man gewöhnte sich zuletzt an den Abstieg. . . . Uns dünkt, daß dennoch Gott der Herr, nicht wir, heute ein Recht hat zu der Frage an die Regierenden: Was habt ihr mit meiner Kirche gemacht? Habt ihr sie bei meinem Wort erhalten?“

„Gott fragt weiter die Hirten und Lehrer der Gemeinden: Was habt ihr mit meinem Worte gemacht? Hier ist das eigentliche Kirchenseld, . . . aber wie viele Anhänger eines falschen Prophetentums! Nicht was Gott sagte, sondern was sie meinten, galt ihnen als erste Pflicht der Verkündigung. . . . Denn der Kern des Protestantismus sei nicht Gottes Wort und der Gehorsam vor diesem

Wort, sondern das Recht der Persönlichkeit; nicht die ewige Wahrheit Gottes, sondern sich nach der Zeit zu wandeln. Wäre das wirklich so, so wäre der Protestantismus reif zum Untergang. . . . Der im Himmel ist nicht ein Herr, mit dem man spielen darf; Jesus hat manches Gleichnis darüber gesprochen. Wenn er jetzt eine Kirche heimsucht, die mit seinem Wort so umgegangen ist, so wird diese Heimsuchung jeder verstehen, der noch an einen lebendigen Gott glaubt und das Gesicht von den goldenen Leuchten nicht für menschliche Phantasie hält."

Am Schluß der ganzen Gewissensforschung heißt es:

"Je klarer sich die Kirche das alles macht, nach dem Wort des Herrn: ‚Gedenke, wovon du gefallen bist‘, desto eher wird ihre Heilung kommen. Denn nun kann es sich bei ihrem Neubau freilich nur um Abkehr von dem alten Wesen handeln: ‚Pflüget ein Neues.‘ Wollte sie kein Neues pflügen, so wäre sie verloren."

* * *

Es gibt allerdings auch eine andere Art, die Kriegswirkungen und Zukunftsaussichten für die beiden Seiten zu beurteilen. Besonders die dem Evangelischen Bunde näher stehenden Kritiker wollen nicht zugeben, daß die Bilanz des Krieges sich deutlich auf die katholische Seite neige. Sie rechnen dabei mit den Zuständen im ehemaligen Österreich-Ungarn, Frankreich und Italien, ganz besonders aber mit dem Schisma der tschechischen Zölibatstürmer und mit der stark aufgebauschten Tatsache, daß selbst vereinzelte mit ihrem heiligen Beruf oder ihren kirchlichen Vorgesetzten zerfallene deutsche Priester in diesen ernsten Tagen nichts Besseres zu tun wissen, als das deutsche Volk mit ihren sexuellen Nöten und ihrer Sehnsucht nach einem behaglichen Hausstand in Dr. Luthers Art zu behelligen.

Aber wie konnten die armen Leute in der Wahl des Augenblicks für ihren Reformversuch sich so gründlich irren? In der Zeit des Wohlergehens und weltlichen Gedeihens vor dem Kriege konnte man es verstehen, daß auch einzelne Geistliche sich von den Fleischthürpsen Ägyptens locken ließen und meinten, mit einigen „zeitgemäßen Reformen“ könnten sie das „Weltflüchtige und Mönchische“ im klerikalen Leben ohne Schaden für das Wesentliche abstreifen und ihre Standespflichten mit der modernen Kultur in Einklang bringen. Aber jetzt! Krieg, Niederlage, Zusammenbruch, Revolution, Hungersnot, Kindersterben, Gefangenennot, Wohnungsnot, Seuchennot, Streik, Arbeitslosigkeit, Valutanot im ganzen Lande, Massenauswanderung, Spartakus und Sowjet vor den Toren, jetzt, wo Tausende von Eltern trotz schwerer Sorge und Arbeit nicht wissen, wie sie sich und ihre Kinder notdürftig am Leben erhalten können, wo Tausende von Kriegsinvaliden durch ihr hartes Geschick zu lebenslänglichem Zölibat verurteilt sind, wo Tausende von Mädchen und jungen Witwen dem nämlichen Los entgegensehen und froh wären, wenn es bei diesem einen Opfer bliebe, daß der Krieg von ihnen forderte, wo ungezählte Volksgenossen einer Zukunft schwerer Unsicherheit, Berufslosigkeit, Zurückhaltung, Verlassenheit und Verbitterung anheimzufallen drohen, jetzt gerade wollten katholische Priester, die berufen sind, den Opfern des Krieges Trost, Mut, Selbstvertrauen und Gottvertrauen einzusprechen, statt dessen ihre eigenen Armseligkeiten und Erbärmlichkeiten austragen und auf die Suche nach einem behaglichen Familienleben ausgehen!

Sie beklagen sich über die harte Aufsicht, die sie von den Bischöfen zu erdulden hätten, über die Last des Breviergebetes und andere „schwere Lasten“ solcher Art! Dabei ist es eine bekannte Tatsache, daß in den Reihen der protestantischen Geistlichkeit seit Jahren die Stimmen sich mehren, die uns Katholiken um den Segen des bischöflichen Amtes beneiden und allen Ernstes daran arbeiten, es auch in ihre Kirchenverfassung einzuführen, weil sie klar erkennen, wie groß der Segen seiner Wirksamkeit ist. Wenn der katholische Pfarrerstand ganz anders geschiet dasiebt sowohl im katholischen Volke als bei Andersgläubigen, sagen sie, so liegt der Hauptgrund darin, daß die Bischöfe mit Ernst, Klugheit und Milde darauf sehen, wie die untergebenen Geistlichen ihre Standespflichten erfüllen und ihre Standesehre wahren, während bei ihnen jeder sich selbst überlassen sei, so daß unfähige oder unwürdige Mitglieder des Standes ihr Wesen ungehindert treiben können, bis das Ärgernis so groß ist, daß die weltliche Behörde einschreiten muß. Den Schaden habe einmal der Betroffene selber, dem vielleicht bei rechtzeitigem Einschreiten eines Seelenhirten noch zu helfen gewesen wäre, sodann der ganze Stand, der in der Öffentlichkeit doppelt gebrandmarkt sei.

Wie gut man auch das Breviergebet auf der andern Seite zu schätzen weiß, dafür liegt der beste Beweis darin, daß gerade jetzt der Treuga-Dei-Bund beschlossen hat, für die protestantische Geistlichkeit ein eigenes Brevier zu verfassen und herauszugeben.

Ob es überhaupt angebracht ist, diesen von München ausgehenden angeblichen Klerusverein ernst zu nehmen? Vor ungefähr 100 Jahren hat es am Oberrhein schon einmal ein ähnliches Zölibatistümchen gegeben. Obwohl aber damals, im Zeitalter der Josephinischen und Wessenbergischen Aufklärung, die Verhältnisse für das Unternehmen günstiger lagen, so ist der Versuch doch bald in seiner Lächerlichkeit zerronnen, nachdem der damalige Speyerer Domkapitular Johannes Geißel, der nachmalige Kardinal, im Mainzer „Katholik“ (1832) ihn mit einer heißen Satire gezüchtigt und dem Gespöht der Öffentlichkeit überliefert hatte. Der Zustand im heutigen Protestantismus, in den protestantischen Kirchen und ihrem Klerus ist wahrlich nicht danach angetan, daß katholische Geistliche mit normalem Gewissen Lust nach dem Paradies jenes Pfarrhauses bekommen könnten.

Matthias Reichmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., A. v. Nostitz-Rieneck S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.